

Neues gkf-Projekt

Pfoten-Okay

Tiere, die sich bereitwillig ohne Angst vom Tierarzt untersuchen und behandeln lassen, gibt es tatsächlich – im Zoo. In einem sogenannten Medical Training lernen die Wildtiere bei medizinischen und pflegerischen Maßnahmen zu kooperieren. Im Zoo führen professionelle Tiertrainer das Training durch. Christine Arhant von der Vetmeduni Vienna prüft nun in Zusammenarbeit mit Stefanie Riemer von der Vetsuisse Universität Bern, ob auch ganz normale Hundehalter ihre Hunde dazu trainieren können, bei der tierärztlichen Behandlung bereitwillig und gerne mitmachen.

Ganz locker und entspannt marschiert der Hund ins Sprechzimmer, begrüßt Tierarzt und Tierärztliche Fachangestellte mit einem freudigen Schwanzwedeln, springt zur Untersuchung auf den Tisch, bleibt ruhig stehen, lässt sich in die Ohren und in den Fang sehen und zu guter Letzt streckt er dem Tierarzt geduldig die Pfote minutenlang hin, damit der in aller Ruhe Blut abnehmen kann.

Ein Traum für alle Beteiligten! Die Realität sieht leider anders aus. Zwischen 60 bis 78 Prozent der Hunde haben Studien zufolge in der Tierarztpraxis Angst. Ihr ganzer Organismus ist alarmiert: Sie sind nervös, ihr

Herz schlägt schneller und ihr Blutdruck steigt. Sie können so verspannt sein, dass der Tierarzt Schwierigkeiten hat, ihre Bewegungsabläufe oder ihre Reaktionen korrekt zu interpretieren. Diese natürlichen Stressreaktionen können die Untersuchungsergebnisse verfälschen und die Diagnose erschweren.

Verletzungsrisiko durch Angst

Manchmal ist die Angst des Hundes auch so groß, dass er sein Heil in kopfloser Flucht oder im Angriff sucht. Beides ist mit einem hohen Verletzungsrisiko verbunden. Zum Schutz von Mensch und Tier setzen daher viele Tierärzte Zwangsmaßnahmen ein, wenn sie befürchten, dass der Hund sich oder die Menschen um ihn herum gefährden könnte.

Die Zwangsmaßnahmen ermöglichen zwar meist die aktuelle medizinische Versorgung des Tieres, führen aber dazu, dass die Angst des Hundes beim nächsten Tierarztbesuch noch größer ist. Manche Hunde können dann nur noch nach einer Beruhigungsspritze oder sogar nur unter Vollnarkose untersucht und behandelt werden. Der schwierige Tierarztbesuch mit einem ängstlichen Hund belastet auch den Tier-

besitzer. Einige versuchen daher, Tierarztbesuche aufzuschieben oder ganz zu vermeiden. Dieses Verhalten der Hundebesitzer kann dazu führen, dass der Hund nicht die medizinische Versorgung erhält, die er benötigt.

Medical Training gegen die Angst

Doch was könnte gegen die Angst des Hundes vor dem Tierarzt helfen? Eine Antwort kommt aus der Zootierhaltung. Im Zoo stehen Tierärzte und Pfleger vor der Herausforderung, dass sie Wildtiere behandeln müssen, die unter normalen Umständen den Kontakt zum Menschen meiden oder bei einer Annäherung des Menschen angreifen. Daher erfolgen Untersuchungen und Behandlungen bei Zootieren häufig ausschließlich unter Narkose.

Um Zootiere besser medizinisch zu versorgen und sie auch ohne Narkose untersuchen und behandeln zu können, entwickelten Tiertrainer und Tierpfleger das sogenannte „Medical Training“. Im Rahmen des Medical Training lernt das Tier bestimmte medizinische oder pflegerische Maßnahmen freiwillig zu erdulden und sogar aktiv zu kooperieren.

Mithilfe von Medical Training konnten Trainer, beispielsweise Menschenaffen und Grizzly-Bären dazu bringen, ihre Arme (Beine) durch die Gehegegitter zur Blutabnahme zu strecken, die Trächtigkeit einer wachen Schneeleopardin mittels Ultraschall kontrollieren und eine putzmuntere Seehunddame dazu veranlassen, mehrere Sekunden völlig reglos für eine Röntgenaufnahme zu verharren.

Kooperation statt Zwang

Neben der geduldigen und behutsamen Gewöhnung des Tieres an die pflegerischen und medizinischen Prozeduren, ist die Einführung eines Kooperationssignals von entscheidender Bedeutung für das Medical Training. Mithilfe dieses Signals kann das Tier anzeigen, ob es für eine Maßnahme bereit ist und ob die Prozedur weiterdurchgeführt oder abgebrochen werden soll. Das Kooperationsignal gibt dem Tier so eine gewisse Kontrolle oder Mitspracherecht darüber, was mit ihm geschieht.

Kooperationssignale können ganz unterschiedlich aussehen. In der Regel dient dabei ein sogenanntes Target (Zielobjekt) als Hilfsmittel. Solange der Hund das Target aktiv berührt, z. B. seine Pfoten darauf stellt oder seinen den Kopf darauf ablegt, zeigt er sein Einverständnis, sobald er sich vom Target abwendet, signalisiert er, dass er die aktuelle Prozedur abbrechen möchte oder eine Pause braucht.

In der aktuellen Studie lernen Hunde mit ihren beiden Vorderpfoten auf einer bestimmten Matte zu stehen, sobald und solange sie bereit sind, sich von einem Tierarzt untersuchen zu lassen. Wenn ein Hund hingegen genug von der Untersuchung hat oder zumindest eine Pause braucht, zeigt er das, indem er eine oder beide Pfoten von der Matte nimmt.

Ziel der aktuellen Studie

Was bei Wildtieren im Zoo bereits gut klappt, sollte doch erst recht beim Hund funktionieren, der wie kein anderes Tier



Nicky lernt, wenn er mit beiden Vorderpfoten auf der Kooperationsmatte steht, gibt es ein Leckerli.

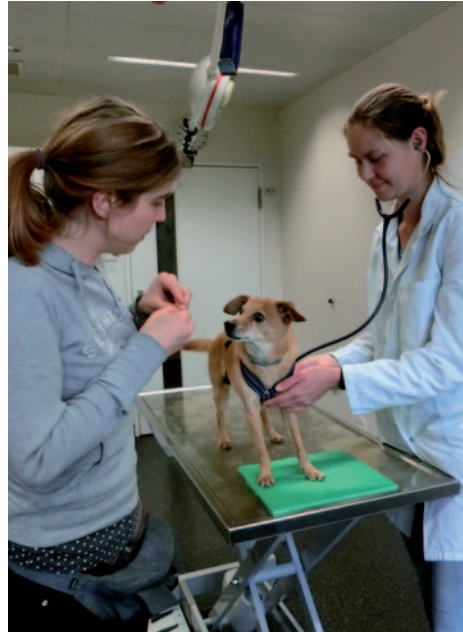
auf Kooperation mit uns Menschen eingestellt ist. Allerdings wird das Medical Training und das Einüben des Kooperationssignals im Zoo von professionellen Tiertrainern oder entsprechend ausgebildeten Tierpflegern übernommen. In der aktuellen Studie untersucht Christine Arhant in Zusammenarbeit mit Stefanie Riemer und den Studierenden Astrid Böhm, Lukas Wess und Miriam Schützing, ob Hundebesitzer unter Anleitung einer erfahrenen Hundetrainerin ihren Hunden ein Kooperationssignal innerhalb von acht Wochen beibringen können.

Zusätzlich zum Training des Kooperationssignals werden auch tierärztliche Untersuchungsmaßnahmen mit den Tieren geübt, um sie auf die Untersuchung vorzubereiten.

Die Hundebesitzer sollen darüber hinaus bei der Untersuchung den untersuchenden (uneingeweihten) Tierarzt stoppen, sobald der Hund die Pfoten von der Kooperationsmatte nimmt. In der Studie wird auch überprüft, ob das Medical Training und das Kooperationssignal Angst und Stress bei den trainierten Hunden lindert.

Trainings- und Kontrollgruppe

Es ist geplant, 54 Hunde verschiedener Rassen in die Studie aufzunehmen. Alle Hunde nehmen an insgesamt zwei Untersuchungen im Abstand von mehreren Wochen teil, bei denen mit Stress verbundene körperliche Reaktionen und Verhaltensweisen aufgezeichnet werden.



Nicky zeigt mit den beiden Vorderpfoten auf der Matte an, dass er beim Abhören der Brust mit dem Stethoskop kooperiert. Für die Kooperation wird er mit Leckerli belohnt.

Aber nur die Hälfte der Hunde und ihre Besitzer (Trainingsgruppe) nehmen in der Zeit zwischen den beiden Untersuchungen an einem Kurs „Medical Training“ inklusive des Einübens des Kooperationssignals von der erfahrenen Hundetrainerin Astrid Böhm teil. Das gesamte Training basiert auf positiver Bestärkung, das heißt die Hunde werden immer dann belohnt, wenn sie das gewünschte Verhalten zeigen. Das Training über Belohnungen hat auch den Effekt, dass die Hunde die Untersuchungssituation insgesamt als positiv und nicht bedrohlich wahrnehmen. Bestehende Ängste können bereits so gemildert werden.

Die anderen Hund-Mensch-Paare (Kontrollgruppe) erhalten zunächst keine Schulung,



sind aber nach Abschluss der Studie eingeladen, dieses Training kostenlos nachzuholen. Die Gruppen werden dabei so zusammengesetzt, dass sie hinsichtlich Alter, Geschlecht, Vorerfahrung mit Trainings und anderen Faktoren vergleichbar sind. Der Tierarzt oder die Tierärztin, die die Tiere untersuchen wird, wird nicht wissen, ob der Hund zur Trainings- oder zur Kontrollgruppe gehört.

Ablauf der Untersuchungen

Vor der Untersuchung wird dem Hund ein spezielles Brustband für die Messung der Herzraten und der Herzratenvariabilität angelegt. Danach folgt eine zwanzigminütige Wartezeit in einem Raum, indem sich nur der Besitzer und der Hund befinden, damit die Hunde ungestört zur Ruhe kommen können. Die Untersuchungen und das Training finden in zwei unterschiedlichen Räumen statt, damit sich der Hund nicht an die Umgebung gewöhnt.

Die Eingangs- und die Abschlussuntersuchungen laufen für alle Tiere nach dem gleichen standardisierten Schema ab. Der mit der Untersuchung betraute Tierarzt führt eine vollständige körperliche Allgemeinuntersuchung mit einer Kontrolle von Augen, Ohren und des Fangs sowie dem Abhören des Herzens und Lunge, einer Pulskontrolle, der Tastuntersuchung des Bauchraums und dem Messen der rektalen Körpertemperatur durch. Dieses Schema wird nur dann unterbrochen, wenn einer der Hunde aus der Trainingsgruppe durch Beendigung des Kooperationssignals anzeigt, dass er die Untersuchung unterbrechen

möchte. Die Untersuchung wird erst weitergeführt, wenn der Hund wieder mit beiden Pfoten auf der Matte steht und so sein Okay für die weitere Untersuchung gibt.

Alle Hunde werden zweimal untersucht. Da die Hunde bei der ersten Untersuchung die damit verbundenen Prozeduren kennenlernen, ist zu erwarten, dass die zweite Untersuchung weniger aufregend für sie ist. Das heißt also, dass die Tiere auch ohne spezifisches Medical Training bei der zweiten Untersuchung möglicherweise ruhiger und gelassener sind. Um diesen Lerneffekt in der Auswertung der Befunde zu berücksichtigen, nimmt auch die Kontrollgruppe an beiden Untersuchungen teil. Am Vergleich der Basiswerte mit den Ergebnissen der 2. Untersuchung innerhalb der Kontrollgruppe lässt sich dann ablesen, ob es zu einem Lerneffekt ohne spezielles Training gekommen ist und wie groß dieser im Vergleich zu den Hunden der Trainingsgruppe ist.

Erhebung der Stresszeichen

In der ersten Untersuchung werden von allen Tieren Basiswerte zu den physiologischen Stresswerten ermittelt und ihr Verhalten mit Video aufgezeichnet. Die Basiswerte werden für den späteren Vorher-Nachher-Vergleich mit den Werten, die in der zweiten Untersuchung erhoben werden, benötigt.

Folgende Stresswerte werden in beiden Untersuchungen erhoben:

- **Herzrate:** Bei Aufregung schlägt das Herz schneller.

- **Herzratenvariabilität (HRV):** Wenn das Tier ruhig und gelassen ist, passt sich der Herzschlag rasch und flexibel den Anforderungen des Körpers an, der Herzschlag ist sehr variabel und die HRV dementsprechend hoch. Bei Stress hingegen schlägt das Herz deutlich schneller und gleichmäßiger als normal. Die HRV ist also vergleichsweise niedrig.
- **Körperkerntemperatur:** Stress erhöht die Körpertemperatur.
- **Unterschied zwischen der rechten und linken Ohrtemperatur:** Die Ohrtemperatur steht in enger Beziehung zum Blutfluss im Gehirn. Bei Katzen konnte man feststellen, dass die Temperatur im rechten Ohr höher als im linken Ohr war, wenn die Tiere erhöhte Stresshormonwerte aufwiesen.

In den Videoaufzeichnungen konzentrieren sich die Forscher vor allem auf mit Stress verbundenen Verhaltensweisen, dokumentieren und zählen sie in beiden Untersuchungen. Zum Stressverhalten zählen beispielsweise:

- Niedrige Körperhaltung
- Eingezogene Rute
- Angelegte Ohren
- Erstarren
- Lefzen lecken, Gähnen
- Anheben einer Pfote
- Hecheln
- Winseln oder knurren
- Nutzen der Studie

Die Wissenschaftlerinnen erwarten, dass die trainierten Hunde bei der 2. Untersuchung deutlich entspannter sind und auch

weniger Stresssymptome zeigen als die nicht-trainierten Tiere. Das wäre erstmals ein Nachweis, dass auch normale Hundehalter ein Kooperationssignal mit ihren privatgehalten Tieren erfolgreich trainieren können. Das Kooperationstraining könnte dann über Hundeschulen verbreitet werden und so den Tierarztbesuch für viele Hunde, Halter und nicht zuletzt für Tierärzte und Praxisangestellte angenehmer, einfacher und sicherer werden.

Barbara Welsch

Arbeitstitel

Hilft das Training eines „Kooperationssignals“ tierärztliche Untersuchungen für Hunde angenehmer zu machen?

Kontakt

Dr. med. vet. Christine Arhant, Dipl.
ECAWBM(AWSEL)
Institut für Tierhaltung und Tierschutz
Veterinärmedizinische Universität
Wien (Vetmeduni Vienna)
Veterinärplatz 1, A 1210 Wien,
Österreich
Christine.Arhant@vetmeduni.ac.at